

**Achtung, Sperrfrist: Freitag, 1. Januar 2016, 11.30 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.**

**Predigt**

von Präses Manfred Rekowski

zu halten im Neujahrgottesdienst 2016

in der Luther-Kirche in Remscheid am Freitag, 1. Januar 2016, 11 Uhr

### **1. „So Gott will und wir leben.“ - ein Satz meines Vaters**

„Meine“ Termine machen vielfach andere: Einladungen, Sitzungs-, Besprechungs- und Konferenztermine flattern ungefragt ins Haus. Das Büro macht Jahrespläne, die Kirchenleitung beschließt eine Jahresplanung. Wenn ich an den nächsten Tag denke, weiß ich selten, was gegeben wird. Ohne meinen Kalender bin ich aufgeschmissen.

Bei meinem Vater war es noch ganz anders. Er war zwar auch ein ausgesprochen arbeitsamer Mann. Sein Tagesablauf und sein Wochenplan waren durch die Arbeit in der Fabrik, in Haus und Garten voll ausgefüllt. Aber einen Terminkalender brauchte er trotzdem nicht. Wenn er schon mal etwas Besonderes plante, sagte er fast immer den Satz: „So Gott will und wir leben.“ Ich habe das so verstanden: „Dieses oder jenes ist beabsichtigt, aber ob es so kommt, liegt nicht in unserer Hand.“

Als Jugendlicher fand ich dieses „ritualisierte Fragezeichen“ eher nervend. Aber vielleicht sprach ja so ein Mann, der in seinem eigenen Leben schon in Kindheit und Jugend erlebt hat, planbar ist eigentlich nichts - und sicher ist schon gar nichts. Denn in den Wirren des Kriegsendes im damaligen Ostpreußen musste er als Jugendlicher erleben, wie seine Welt in Trümmern ging und sich damit zugleich auch alle seine Pläne in Luft auflösten.

Irgendwann habe ich verstanden, dass der Satz meines Vaters biblische Wurzeln hat. Er ist zwar kein exaktes Bibel-Zitat, wohl aber eine in Anknüpfung an ein Wort aus dem Jakobusbrief geprägte Formulierung. Wir hören den Abschnitt aus Jakobus 4,13-15 als Predigttext:

*13 Und nun ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen -, 14 und wisst nicht, was morgen sein wird. Was ist euer Leben? Ein Rauch seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet. 15 Dagegen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun.*

### **2. Der Normalfall: wir machen einen Plan**

Lassen Sie uns am Beginn des Jahres 2016 gemeinsam fragen, was dieses Wort

- für unser eigenes Leben (a),
- für unsere Kirche (b)
- und für Politik und Wirtschaft (c)

bedeutet. Wir wissen jedenfalls alle: Planen ist der Normalfall. Aber ist mit unserem Planen schon alles geregelt?

### **a) Jede und jeder macht (mindestens) einen Plan**

So machen wir es: Wir planen. Planen heißt: etwas vorhaben und wollen; sich ein Ziel setzen. Planen bedeutet: ich möchte meine Zeit nicht vergeuden, sie nicht verstreichen lassen, sondern ich möchte meine Zeit nutzen, sie füllen und Gelegenheiten nutzen. Pläne zu machen, hat durchaus sein Gutes!

Und vielleicht haben Sie, liebe Gemeinde, es rund um diesen Jahreswechsel auch so gemacht: Sie haben sich Ihren noch freien Kalender zur Hand genommen und Termine 2016 eingetragen und Geburtstage übertragen. Sie haben sich Ferienzeiten blockiert und dem neuen, vor uns liegenden Jahr damit Struktur gegeben, den Wechsel zwischen Arbeit und Freizeit markiert. Es ist schön, etwas vorzuhaben, zu Festen einzuladen oder eingeladen zu werden. Es belebt, Urlaubsziele auszusuchen und sich auf Neuland zu freuen.

Wir planen und verbinden Erwartungen damit. Wir wissen auch, was bei unseren Planungen rauskommen soll. „Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen ...“ Selbst wenn unsere Pläne nicht ums Geschäft oder um Finanzen kreisen, in Gedanken verfügen wir doch über die Zukunft. Wenn es nach uns geht - und warum sollte es nicht nach uns gehen? - wenn es nach uns geht, dann wird es so und so kommen. Wir planen so, wie es für uns vorteilhaft werden soll. Wir planen für uns und planen dabei ganz beiläufig andere mit ein. Wir planen die Zeit, die uns nicht gehört, von der wir überhaupt nicht wissen, ob sie uns je geschenkt wird, ein. Wir gehen mit der vor uns liegenden Zeit in Gedanken so um, wie wir es nie mit einem Überziehungskredit bei der Sparkasse tun würden: ausgeben und das Limit nicht berücksichtigen.

Doch ich beobachte: Unsere eigenen Pläne, orientieren sich an dem, was uns selbst möglich erscheint. Unsere Möglichkeiten markieren dabei oft zugleich auch den Horizont unserer Hoffnung, also das, was wir zu hoffen wagen. Unsere Hoffnung reicht also kaum weiter, als das, was uns selbst machbar erscheint.

### **b) Unsere Kirche macht Pläne**

Natürlich planen wir auch in der Kirche: Wir sagen „Heute oder morgen wollen wir ...“ Wir planen und wissen auch, was bei unseren Planungen rauskommen soll. „Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen -;“ Unsere Pläne in der Kirche kreisen um die Gestaltung der Zukunft: „Wir wollen gehen und machen ...“<sup>1</sup>:

Wenn wir Gemeindekonzeptionen entwerfen und (strategische) Ziele formulieren, dann wollen wir zu Architekten einer guten Zukunft für unsere Kirche werden. Wir schlittern nicht in die Zukunft, sondern planen sie, setzen Ziele. Gemeindeförderung soll so inhaltlich profiliert und unsere Kirche insgesamt attraktiver werden. Was das für Ihre Gemeinde hier in Remscheid heißt, vermag ich nicht zu sagen<sup>2</sup>. Doch Sie wissen sicher, wie profilierte Gemeindeförderung hier vor Ort aussehen sollte.

Wenn wir ein Pfarrbild entwerfen, dann soll so in der pastoralen Arbeit „Zeit fürs Wesentliche“ reserviert werden. Wir wollen klären, wohin die Zeit und Energie der Pfarrerinnen und Pfarrer fließen sollen: in situationsgerechte Verkündigung, in gemeinschaftsfördernde Animationsaktivitäten, in sensible Seelsorge oder in die stets sehr fordernde Aufgabe des Gemeindeförderung? Zeit muss im pastoralen Dienst<sup>3</sup> gut genutzt und damit auch gut geplant werden.

In Gedanken verfügen wir über die Zukunft. Wenn es nach uns geht - und warum sollte es nicht nach uns gehen? - wenn es nach uns geht, dann wird es so und so kommen. Wir planen für uns und planen andere selbstverständlich mit ein. Auch als Kirche planen wir die Zeit, die uns nicht gehört, von der wir überhaupt nicht wissen, ob sie uns je geschenkt wird, ein. Und doch stehen wir dann und wann plötzlich vor

---

<sup>1</sup> frei nach Jakobus 4,13

<sup>2</sup> Gebäudefragen – die Sanierung der Lutherkirche – fordern Sie sehr intensiv heraus (<http://www.foerderverein-lutherkirche.de/>).

<sup>3</sup> ebenso wie im „Gemeinsamen Pastoralen Amt“

Entwicklungen, die wir nicht geahnt haben. Wer von uns hätte vor zwölf Monaten darüber nachgedacht, wie sich die Arbeit in Diakonie und Kirche durch die bei uns Zuflucht suchenden Menschen ändern würde?

Auch hier beobachte ich: Unsere Pläne, orientieren sich auch in der Kirche an dem, was uns selbst möglich erscheint. Unsere Möglichkeiten markieren dabei oft zugleich auch den Horizont unserer Hoffnung, also: das, was wir zu hoffen wagen für unsere real existierende Kirche. Unsere Hoffnung reicht also am Ende kaum weiter, als das, was uns machbar erscheint.

Wir planen für 2017 die Feier zum 500. Reformationsjubiläum. Das will gut geplant sein. Aber wir brauchen in unserer – in allen – Kirche(n) eine reformatorische Veränderungsbewegung. Die aber kann man nur erhoffen und erbeten. Der 1996 verstorbene Präses Peter Beier hat diese Bitte in einer Übertragung von Psalm 118 so formuliert:

*„Namenlos wird unsere Freude sein.  
Wenn du wieder mit deinem Brausen  
das alte Haus der Kirche besuchst  
und uns mit neuer Sprache begabst  
und unsere kalten Herzen entzündest  
wie Fackeln am Abend vor der Revolte.  
Komm, Heiliger Geist,  
unverhoffter Schöpfer.“<sup>4</sup>*

### **c) Wirtschaft und Politik haben einen Plan**

So geht es in Politik und Wirtschaft: Es wird geplant und gesagt: „Heute oder morgen wollen wir ...“ Es wird geplant und man weiß auch, was bei unseren Planungen rauskommen soll. „Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen ...“ Die Anlageberater, die Finanz- und Wirtschaftsexperten sind ganz sicher. Spürbar ist eine große Selbstsicherheit, die die Zukunft plant und alle, die daran beteiligt sind, mit verplant. Von Risikobewusstsein keine Spur!

In Gedanken wird über die Zukunft verfügt. „Wenn es nach uns geht - und warum sollte es nicht nach uns gehen? - wenn es nach uns geht, dann wird es so und so kommen.

Wir werden Gewinn machen.“ Es wird geplant und andere werden mit eingeplant. „Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen ...“

Die Pläne in Politik und Wirtschaft, orientieren sich an dem, was den jeweiligen Akteuren selbst möglich erscheint. „Realismus“ nennt man das wohl. Die denkbaren Möglichkeiten markieren oft zugleich auch den Horizont der Hoffnung, also: das, was man zu hoffen wagt. Die Hoffnung reicht also kaum weiter, als das, was machbar erscheint. Oft geben Prognosen den Rahmen vor für das, was uns erwartbar scheint, was wir zu hoffen wagen.

Liebe Schwestern und Brüder, die Gedanken des Jakobus bringen mich auf einen anderen Weg: Wer betet „Dein Reich komme!“ und das so meint wie er es betet, glaubt nicht weniger als: „Es gibt eine Alternative.“ Denn die Botschaft vom kommenden Reich Gottes ist eine klare Ansage: Die bestehenden Verhältnisse sind nicht alternativlos! Es gibt Alternativen! Es gibt einen Gegenentwurf: Wir erwarten Recht, Frieden und Gerechtigkeit – wir beten und hoffen auf Gottes Reich, glauben an seine Alternativen und treten für sie in Wort und Tat ein. Deshalb hoffen wir auch 2016 mit Unerwartbarem und Unplanbarem. So wie 1989 als die Mauer fiel. Oder so wie 1990, als das Ende der Rassentrennung Südafrika begann. Wir beten „Dein Reich komme!“ und hoffen darauf!

---

<sup>4</sup> Evangelisches Gesangbuch 781, Seite 1205

### 3. Der biblische Einspruch – oder: eine heilsame Verunsicherung

*„14 und wisst nicht, was morgen sein wird. Was ist euer Leben? Ein Rauch seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet.“*

Mit einer ganz schlichten Frage „Was ist euer Leben?“ sticht der Jakobusbrief in unseren enorm aufgeblasen Zukunfts-Planungs-Ballon, und die Luft entweicht. „Ich werde, ich mache, und dann wird ...“ Und was, wenn du's gar nicht erlebst? Ich stelle mir vor, dass man im Alter von Ende 70 oder 80 häufiger denkt und fragt: Wirst du das noch erleben? Aber wer sagt eigentlich, dass eine Achtzigjährige nicht noch 15 Jahre leben wird? Und wer sagt, dass ein 50-Jähriger den nächsten Jahreswechsel erleben wird? Wir können uns unseres Lebens nicht sicher sein. Wir können unser Leben nicht wirklich sichern. Es ist gefährdet, es hängt oft am seidenen Faden, auch wenn es uns über weite Strecken geschickt gelingt, das zu verdrängen. Wer in all seinen Planungen sein eigenes Ende, seine eigenen Grenzen und die Begrenztheit alles Geschöpflichen nicht bedenkt, wird unmenschlich. „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Dieses Psalmwort<sup>5</sup> - es wurde auch zum Motto für den Kirchentag in Stuttgart im vergangenen Jahr<sup>6</sup> - erinnert an unsere Endlichkeit. Wer in die Zukunft vorgreift, steht immer in der Gefahr übergriffig zu werden. Gegen sich, seine Mitmenschen und die Schöpfung.

Alle Christen sollen (unabhängig vom Alter) diesen biblischen Einspruch hören: *„14 und wisst nicht, was morgen sein wird. Was ist euer Leben? Ein Rauch seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet.“*

### 4. Die Haltung des Glaubens

Im zurückliegenden Jahr hat eine internationale Kirchendelegation unsere Kirche, die Evangelische Kirche im Rheinland, besucht. Gäste aus der Ökumene haben einen Blick von außen auf unsere Kirche geworfen. Die Männer und Frauen haben im Blick auf unsere Vorliebe für Planungen folgendes angemerkt:

*„Obwohl eine grundsätzliche theologische Orientierung erkennbar ist, scheint es an einer praktizierten Vertrauenshaltung gegenüber Gott zu mangeln. Wir wollen daran erinnern, dass Gott uns in unseren Schwächen und Fehlern treu begleitet. Deshalb: „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt“ (EG 395 Strophe 3<sup>7</sup>). Wir verstehen dieses Vertrauen als Ausdruck unseres Glaubens, das sich aus verschiedenen Erfahrungen speist. Daher ist unsere Empfehlung, weniger intensiv zu planen und umso mehr Gott zu vertrauen.*

*Dieses Vertrauen fördert die christliche Haltung, sich für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen und Raum für eigene Spontaneität zuzulassen.“<sup>8</sup>*

Unsere ökumenischen Gäste bringen das Anliegen des Jakobus ins Spiel, ohne ihn zu nennen, wenn sie sagen: „Überschätzt Euch und Eure Planungen nicht! Vertraut Gottes Möglichkeiten.“ Eigentlich sind wir unmittelbar bei der Haltung des Jakobus:

*„Dagegen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun.“*

Mit dieser Frage findet sich der Mensch nicht nur in seinen Grenzen ein, sondern vertraut sich grenzenlos seinem Schöpfer an. „Wenn der Herr will“ - unter diesem Vorbehalt steht all unser Planen<sup>9</sup>. Das sagte Jakobus uns, den Christenmenschen! Unser Planen soll nach dem Willen Gottes fragen. Der, der sein Vertrauen auf Gott setzen will, dem ist dieses Wort gesagt.

---

<sup>5</sup> Psalm 90,12

<sup>6</sup> „damit wir klug werden“

<sup>7</sup> „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“ Das Lied wurde 1989 von dem 2015 verstorbenen Theologen und Dichter Klaus Peter Hertzsch verfasst.

<sup>8</sup> Bericht der Ökumenischen Visite in der Evangelischen Kirche im Rheinland, 11. bis 21. Juni 2015, Seite 25

<sup>9</sup> Sogenannte „Conditio Jacobaea“

Seite 5

Jakobus sagt nicht: stellt das Planen ein. Lebt einfach so in den Tag hinein. Er sagt: stellt das Vertrauen auf eure Planungen ein. Verlasst euch nicht allein auf euch. Es geht Jakobus um die Grundhaltung unseres Lebens

„Dagegen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun.“<sup>10</sup>

Neben der Warnung vor der Selbstüberschätzung höre ich vor allem die Einladung, Gott zu vertrauen, die Zukunft ihm getrost zu überlassen.

Liebe Gemeinde, das Jahr 2016 liegt vor uns. Wir wissen nicht, was es uns persönlich bringen wird. Wir wissen nicht, was es unserer Kirche bringen wird. Wir wissen nicht, was es in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik für uns parat hält.

Aber das glauben wir und darauf vertrauen wir: Gottes Horizont ist weiter als unsere Pläne reichen; weiter als das, was uns machbar erscheint. Mit ihm gehen wir in ein neues, in ein gesegnetes Jahr – „so Gott will und wir leben“.

Amen

ooooOoooo

---

<sup>10</sup> Einheitsübersetzung: „Wenn der Herr will, werden wir noch leben und dies oder jenes tun.“